

## Freiwilligendienste und bürgerschaftliches Engagement

### I Zum allgemeinen Verhältnis von Zivilgesellschaft – bürgerschaftlichem Engagement – Freiwilligendienste

Im wesentlichen beziehe ich mich im folgenden auf einige Ausführungen in meiner Studie „Freiwilligendienste in ihrer Bedeutung für die Jugendberufshilfe – ein systematisierender Überblick ...“ (2003), im Internet unter [www.bagjaw.de](http://www.bagjaw.de) („Aktuelles“/ „Top Themen“) zu finden. Die Studie selbst ist wesentlich umfangreicher angelegt und bezieht sich sowohl auf Fragen zur Kompetenzentwicklung benachteiligter Jugendlicher, die Vorbereitung auf ein selbständiges Leben in Arbeit als auch Forschungsdesiderate etc.

1. Freiwilligendienste haben sowohl Tradition, sie genießen derzeit aber auch wieder verstärktes Interesse, was sich nicht zuletzt an einer regen aktuellen Diskussion zeigt. Ursprünglich und bislang vor allem als Angebot für Jugendliche geschaffen, gehandhabt und im Hinblick darauf auch weiter entwickelt, wurden sie im Rahmen der Jugendhilfe als Bildungsjahre ausgestattet. Vor allem das Freiwillige Soziale Jahr (FSJ) und das Freiwillige Ökologische Jahr (FÖJ) belegen als adressatenspezifische Bildungsangebote seit geraumer Zeit ihren nicht mehr wegzudenkenden jugendpolitischen Stellenwert. Ihre immer mehr auch in das Zentrum eines breiten gesellschaftspolitischen Diskurses rückende Bedeutung speist sich zunehmend aus ihren mittlerweile vielfältiger gewordenen Zielsetzungen und Wirkungen.

Das verstärkte Interesse an Freiwilligendiensten gerade in den letzten Jahren rührt von verschiedenen gesellschaftspolitischen Veränderungen her, die allesamt im öffentlichen Bewusstsein vorhanden sind, aufmerksam beobachtet und durchaus nicht einheitlich diskutiert werden. Vorrangig handelt es sich hierbei um Themen wie

- die zu etablierende Bürgergesellschaft, insbesondere die Ausweitung der Möglichkeiten eines jeden einzelnen zum bürgerschaftlichen Engagement;
- die z.T. unterschiedlichen, ja gegensätzlichen Bestrebungen zum Umbau des Sozialstaates, der ihn gleichsam erhalten soll, wenn auch mit anderen Definitionen,

Schwerpunktsetzungen und Konturen;

- den Wandel (und Bedeutungsverlust?) traditioneller Erziehungs- und Bildungsinstanzen (Familie, Schule) besonders im Hinblick auf die Vermittlung wichtiger Kompetenzen für privates und öffentliches, auch wirtschaftliches Denken und Handeln.
- Damit stellt sich im Grunde auch die Frage nach Lösungen für strukturelle Veränderungen im äußerst umstrittenen Bildungswesen und einer den aktuellen wie den in Zukunft zu erwartenden Anforderungen gerecht werdenden Bildungsreform.

Thema sind des Weiteren

- die vorausschaubar erscheinenden demographischen Entwicklungen, insbesondere der spürbare Rückgang der Zahl junger Menschen, der Erwerbstätigen insgesamt und der steigende Anteil Älterer/Nicht-erwerbstätiger samt deren Versorgung mit sozialen Dienstleistungen;
- die anhaltende Ungewissheit über Bestand oder Abschaffung der Wehrpflicht einschließlich des Zivildienstes<sup>1</sup> und deren Ersetzung durch andere Dienste, z.B. Freiwilligendienste;
- Auch mit der Einführung der sogenannten Ein-Euro-Jobs stehen den Freiwilligendiensten evtl. sogar gravierende Beeinflussungen in's Haus, die längst noch nicht alle erkannt und ausreichend erörtert worden sind, geschweige denn, jetzt in Ansätzen erkennbar und verträglich gesteuert werden können.
- das Größerwerden Europas und ein damit verbunden denkbarer Bedeutungszugewinn für Freiwilligendienste auch in supranationalen Rahmen;
- die Umsetzung global als überlebensnotwendig erkannter Prinzipien, die spätestens mit der „Agenda 21“ benannt worden sind (etwa „Nachhaltigkeit“, „Global denken, lokal handeln“).

Zu all diesen Themen, Entwicklungen und Problemen lassen sich mehr oder weniger direkt Verbindungen zu Freiwilligendiensten auffinden und Bestrebungen für eine Weiterentwicklung und ertragreiche Handhabung derselben denken. Dass hierbei unterschiedliche Interessenlagen unterschiedliche Strategien und Zielsetzungen bedingen, kann evtl. verwirren, ist aber in einer pluralistischen Gesellschaft unabdingbar.

2. Grundsätzlich sind Freiwilligendienste – jedenfalls als spezifisches Betätigungsfeld bürgerschaftlichen Engagements (vgl. JAKOB 2001, 2002; darauf komme ich gleich noch

1) Auf die evtl. Auswirkungen einer Abschaffung der Wehrpflicht (und damit des herkömmlichen Zivildienstes) auf die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen jugendlichen Heranwachsenden im allgemeinen und im Zusammenhang mit Freiwilligendiensten im besonderen wird im folgenden nicht eingegangen. Die maßgeblichen politischen (!) Entscheidungen über Beibehaltung oder Abschaffung von Kriegsdienst/ Wehrpflicht stehen noch aus, damit aber auch eine konkrete „Konversion des Zivildienstes“, deren mögliche Einflüsse auf die Freiwilligendienste usw. In der Literatur lebt die Debatte darüber schon (siehe etwa FINIS-SIEGLER 2000, ARBEITSGRUPPE 2000, JAKOB 20021, 26f.).

genauer zu sprechen) – als sinnvolle Aktivitätsfelder und Lernorte geeignet und anzusehen (siehe BAG JAW 2002). Für Erwachsene, bei denen soziale, berufliche und charakterliche Entwicklungen der Persönlichkeit in der Regel als weitgehend abgeschlossen anzunehmen sind, wohl vorrangig als Betätigungsfelder. Für Jugendliche beiderlei Geschlechts stellen sie seit ihrer Einführung bereits jetzt bewährte Lernorte dar zum Erwerb praktischer Erfahrungen (ggf. mit berufsorientierendem Einschlag), zur Persönlichkeitsentwicklung und zum Einüben sozialer Basisqualifikationen. Insofern vermögen sie auf fruchtbare Weise auch an der konkreten Lebensplanung junger Menschen mitzuwirken. Allerdings gilt das in der Praxis der Freiwilligendienste bisher überwiegend für Abiturienten/innen und Realschüler/innen. Auch darauf gehe ich gleich noch genauer ein.

Eine gesteigerte Orientierung von Freiwilligendiensten an den konkreten Bedürfnissen und Voraussetzungen anderer jüngerer, behinderter, benachteiligter Zielgruppen öffnet auch weitere Möglichkeiten für Lernprozesse unter zusätzlichen Zielsetzungen. Soziales Lernen z.B. kann bewusst durch den Einbezug und das Miteinander unterschiedlicher Gruppen von Jugendlichen gefördert werden (Grundmuster „Jugend hilft Jugend“); interkulturelles Lernen lässt sich sowohl über Auslandserfahrungen deutscher Jugendlicher als auch durch die planmäßig anzustrebende Mitwirkung junger Migrantinnen/innen, Spätaussiedler/innen und ausländische/r Jugendliche/r anstreben und Schritt für Schritt realisieren. Unterschiedliche soziale und gesellschaftliche Anliegen und Ansprüche (aufgrund unterschiedlicher „sozialer Lage“) können sichtbar gemacht und in produktiven Dialog gebracht werden. Es kann Eigeninitiative eingeübt und für eigene Projekte gelernt werden, die sich z.B. einer verträglicheren Gestaltung der unmittelbaren Lebenswelt (Sozialraumbezug, Netzwerkeinbettung) annehmen. Auf diese Weise kann auch Partizipation angestrebt und praktiziert werden (s. hierzu noch einmal am Schluss des Beitrages).

### 3. Also: Ausweitung des Kreises potentieller Adressaten für Freiwilligendienste?

Ja! – aber warum auch oder gar besonders für benachteiligte Jugendliche?

Ein erster Grund ist: Gerade weil es sich um junge Menschen handelt, die im Finden und Ringen um objektiv zumutbare und subjektiv befriedigende Bedingungen für Lebensplanung und Lebensgestaltung stehen, können genau diese nicht beim Ausbau hierfür geeigneter Angebote übersehen oder gar ausgeschlossen werden. Hierzu sind Politik und Gesellschaft verpflichtet, Jüngeren gegenüber besonders.

Des Weiteren: Die in den Freiwilligendiensten schlummernden Potentiale bei schöpferischer Handhabung durch den einzelnen zum Dienste auch des Gemeinwesens sind längst nicht ausgeschöpft, auch nicht, was die Zielgruppen betrifft. Darüber herrscht weitgehendes Einverständnis. Die drängend zu lösenden umfassenden Aufgaben und Probleme in so gut wie allen relevanten gesellschaftlichen Bereichen verlangen zwingend eine spürbare Entfaltung bürgerschaftlichen Engagements auf breiterer Ebene. Freiwilligendienste sind Teil dieses Engagements und Benachteiligte können und sollen hierbei ihren „doppelten Beitrag“ leisten – für sich und die Gemeinschaft. Obwohl diese Einsicht durchaus noch nicht zum selbstverständlichen Bestandteil der aktuellen Debatte über Freiwilligendienste gehört (vgl. JAKOB 2002, 62), muss an ihrer Begründung und Verbreitung zielstrebig gearbeitet werden, sowohl durch praktische Belege als auch durch die Forschung hierüber (das ist ein eigenes Kapitel, auch in meiner Studie, Kapitel 5).

Drittens, aber nicht zuletzt, gibt sich „die Gesellschaft als Ganzes“ über eine maß- und planvolle Förderung zahlloser ihrer Mitglieder – unter demographischem Blickwinkel ist dabei besonders wichtig, dass es sich um junge Menschen handelt – selber etwas zum Wohle aller zurück, worauf sie bei klarem Verstande absolut nicht verzichten sollte, ja könnte.

Was den tatsächlichen Gewinn des Einzelnen in einem solchen Austausch zwischen Individuen und Gemeinwesen/Gesellschaft betrifft, kann man sich bei sorgfältiger Konzeptionierung und verantwortungsvoller Handhabung der Dienste für Benachteiligte getrost mit Hoffnung wappnen, auch wenn Freiwilligendienste natürlich nicht „zur Massenbewegung“ gemacht werden können (siehe KORTMANN 2002,5); die Jugendarbeitslosigkeit beseitigen und die Gründe für das Nachwachsen von Benachteiligung in dieser Gesellschaft durch sie aus der Welt geschaffen. (Auch hierzu mehr vor allem in den Kapiteln 3 und 4 der Studie.)

4. Freiwilligendienste als Lernort: „Freiwilligendienste“ – so wird behauptet (vgl. auch v. ROSENBLADT 1999/ 2000, PICOT 2000) „stellen darüber hinaus (neben der symbolischen Bedeutung für eine „neue Kultur des Sozialen“ in der Zivilgesellschaft und des Zusammenwachsens Europas, der unbedingt zu fördernden Anlagen ehrenamtlichen, bürgerschaftlichen Engagements und der latenten Ersatz- oder Alternativfunktion für den Zivildienst, C.G.) ein wichtiges, alternatives Sozialisationsprojekt dar, einen Ort des sozialen Lernens und des Erwerbs von Schlüsselqualifikationen für junge Menschen, eine Möglichkeit der sozialen Bil-

dung und Alphabetisierung in modernen Zeiten“ (RAUSCHENBACH/ LIEBIG 2002, 16); und weiter: „Aufgrund dieses Zusammenspiels von Freiwilligkeit, gesellschaftlicher Teilhabe, Gemeinwohlorientierung und sozialer Gesinnung auf der einen Seite sowie einer klaren Struktur, einschließlich gesetzlicher und finanzieller Regelungen, nebst einer zeitintensiven Form der Mitarbeit auf der anderen Seite werden Freiwilligendienste ungewollt, aber fast unausweichlich zu einer idealen Ausdrucksform eines zivilgesellschaftlichen Engagements unter den heutigen Bedingungen einer gleichermaßen individualisierten wie globalisierten Gesellschaft“ (vgl. schon BOCK 1983, EBERHARD 1999, MADER 2000; hier nach RAUSCHENBACH/ LIEBIG, 24; Hervorhebung von mir, C.G.).

Diese Einordnung ist vor allem deshalb unverzichtbar, weil sie neben der allgemeinen sachlichen Stimmigkeit auch erlaubt, ganz praktische Fehler zu vermeiden, nicht zuletzt die Freiwilligendienste hinsichtlich ihrer Potenziale für all die behaupteten Sozialisations-, Qualifikations- und Bildungsmöglichkeiten richtig einzuschätzen, vor allem nicht überzubewerten. In den Kontext von Freiwilligendiensten gestellte Bildungsziele z.B. dürften sich schon aus der Logik der den Diensten zgedachten, weitreichend zivilgesellschaftlich begründeten Eigenschaften wegen eben nicht (nur) etwa aus den Vorgaben des Arbeitsmarkts herleiten. (Hierzu weiter unten mehr beim Freiwilligen Jahr im Unternehmen (FJU)). Diese greifen denen gegenüber notwendig zu kurz, sind systematisch zu stark auf unmittelbare Effizienz (Gewinn/ Lohn/ Profit) für alle Beteiligten ausgerichtet. In Bildungszielen, die mit Freiwilligendiensten definiert und angestrebt werden sollten, sollten weitgreifende Bestandteile enthalten sein, die über die unmittelbare/ materielle und psychische, „einfache und erweiterte Reproduktion“ des einzelnen und der Gesellschaft hinausgehen, auf „das gesamte Leben“ abzielen und für eine souveräne Lebensgestaltung der Individuen wie der Gemeinwesen ausstatten. Fähigkeiten zur Selbstorganisation in sozialen Mikrowelten sind in einer zunehmend sich individualisierenden Gesellschaft schon deshalb verstärkt erforderlich, weil Biografien ihren Ausgangs- und Fluchtpunkt immer weniger in klar definierter und gesicherter Berufsarbeit sich suchen und finden können. Das meint auch Sennett, wenn er davon spricht, dass es in der Arbeitswelt immer weniger Stabiles, „Langfristiges“ gibt für den „flexiblen Menschen“, ganz gleich ob dieser zu den Gewinnern/innen oder den Verlierern/innen des „neuen Kapitalismus“ zählt (1998).

Das sinnvolle, allen Beteiligten zuträgliche

Verknüpfen von Bruchstücken, Teilen, Fragmenten der Lebenswelten und die Fähigkeit dazu, wird für die persönliche Arbeit an sich selbst (Identitätsarbeit) genauso wie für tragfähige Modelle des Umgangs aufeinander angewiesener Menschen (Interaktionsmodelle) greifbar bedeutsamer. Die hierfür notwendigen Kompetenzen (fürs Leben) brauchen gerade Jugendliche und junge Erwachsene in größerem Maße als ältere Generationen. „Sie müssen in der Lage sein, ein Berufsleben ohne Zukunftsgarantien zu managen, ihren individuellen Lebenssinn ohne die Vorgaben von Meta-Erzählungen (frei übersetzt als „Zusatzinformationen“, durch Ältere etwa; C.G.) zu entwickeln und eine Komplexität von Weltverhältnissen auszuhalten“ (KEUPP 2002, 9).

Der realistische Blick aber (auch der Jugendberufshilfe) etwa auf Bedingungen und Subjekte muss sich allerdings bewusst sein, dass – durchaus hinderlich – Realität und Selbstkonzept von Jugendlichen auseinander klaffen (können), besonders im Zusammenhang mit berufsorientierten Lebensentwürfen (vgl. SCHERR/ SCHERR 1998). Auch wenn nämlich Massenarbeitslosigkeit anhält oder sogar zunimmt, stellen Jugendliche mehr denn je und unbeirrt „Beruf“ und „Arbeit“ an die Spitze ihrer Liste zur Verwirklichung von Lebenszielen. Darin drücken sich – neben imponierend ungebrochenem Optimismus – auch mangelnde Reflexionsfähigkeit und unausgewogenes Selbsteinschätzungsvermögen aus. Im Verein mit den schon aus Gründen des jugendlichen Alters notwendig noch fehlenden bzw. unentwickelten spezifischen Schlüsselqualifikationen (siehe schon MERTENS 1972; in der Studie, Kap. 4) ergibt sich für die gesamte Gesellschaft ein zwingendes Nach- und Umdenken. Immer weniger werden nämlich die erforderlichen (Lebens-) Kompetenzen – aus den oben ange deuteten strukturellen Gründen – wie selbstverständlich bewahrt, kulturell überliefert, zwischen den Generationen auf naturwüchsige, selbstverständliche Weise weitergegeben. Das trifft – über den Bereich der Arbeitswelt und den darin (ehedem) möglichen Verortungen und Selbstverwirklichungen hinaus – auf die Bereiche der sozialen und politischen Bildung zu, aber auch des sozialen Lernens oder der sozialen Kompetenz (-aneignung). Nachgedacht werden muss also, notfalls völlig neu gedacht, gewissermaßen „gegen den Strich“, wie, wo und in welcher Form soziale, zivilgesellschaftliche Bildungsprozesse mit Hilfe welcher Angebote vermittelt werden könnten. Freiwilligendienste könnten hierauf eine wichtige, weil wegweisende und geregelte Antwort sein. „Sie können dazu beitragen, dass Prozesse der Persönlichkeitsbildung, der Verselbständi-

gung, der beruflichen Orientierung, des sozialen Lernens in Gruppen sowie von Beteiligung und Mitbestimmung initiiert und in Ansätzen reflektiert werden.“ (RAUSCHENBACH/ LIEBIG 2002, 71) Die oben angesprochenen alterstypischen Verfahren etwa der Selbstüberschätzung bei Jugendlichen können „in dafür günstigen Strukturen“ (ebd.) sich überprüfen, ausprobieren und auf realistische, individuell stimmige Ausmaße zurückgeführt werden. Dabei kann es auf Seiten der professionellen Begleiter/innen solcher Selbsterfahrungsprozesse nicht darum gehen, zu anspruchsvolle Lebensentwürfe – besonders bei Ausgegrenzten – „abzukühlen“ oder „realitätsgerecht“ zu korrigieren. Der sozialpädagogischen Arbeit muss es in diesem Zusammenhang generell darum gehen, mit Jugendlichen Antworten auf die Frage zu finden, ob und wie Selbstverwirklichung und Selbstkonzepte/ selbstbestimmte Lebensführung innerhalb von Freiwilligendiensten konkret herstellbar sind und nicht mehr nur durch gutgemeinte Angebote ergänzt oder gar ersetzt werden. Letzteres ist, wie gesagt, für immer mehr junge Menschen immer weniger möglich. Für benachteiligte Jugendliche gilt das in besonderem Maße und sollte möglich sein, auch wenn es „nicht einfach“ ist. Freiwilligendienste müssen für eine sozialpädagogische Arbeit geeignet sein oder als geeignet gemacht werden, die sich umfassend und gezielt als Beitrag zu Lebensgestaltung und Lebensbewältigung versteht. Hierzu ist noch sehr viel offene Debatte in Fachkreisen und ebenso viel Experimentieren in der Praxis vonnöten (siehe JAKOB 2002: 62; MADER 2000). Bestandteile eines so gemeinten Beitrags zu gelingender Alltagsgestaltung können z.B. Strukturierung der Zeit sein, Möglichkeiten produktiver, produkt- und gebrauchswertorientierter Tätigkeit und Zusammenarbeit, die Erfahrung eigener Fähigkeiten und anderes mehr. Freiwilligendienste halten solches und mehr bereit, mit Sicherheit auch in klassischen Arbeitsfeldern und Bereichen der Sozialarbeit/ Sozialpädagogik (Gemeinwesenzentren, Jugendhäuser, Selbsthilfe- und Eigenarbeitsprojekte/ Renovierung von Wohnraum, jugendkulturelle Initiativen/ Theater- und Musikprojekte), wenn man sie nur kreativ zu betreten versteht, auch mit ausgegrenzten, arbeitslosen, benachteiligten Jugendlichen.

## **II Skizzierung einiger Dienste, die alle auf irgendeine Weise als exemplarisch gelten können**

Angeregt durch die grundlegende Initiative eines „Manifestes für Freiwilligendienste in Deutschland und Europa“ der Robert-Bosch-Stiftung (1998) hat sich die Diskussion um die

Ausweitung der Freiwilligendienste auf neue Handlungsfelder und um veränderte fachliche Konzepte der Durchführung ergiebig entwickelt (vgl. GUGGENBERGER 2000; SIEVEKING 2000).

Die Hoffnungen auf die Tauglichkeit von Freiwilligendiensten für wichtige Hilfen bei Orientierung und Begleitung Jugendlicher in einer biografischen Phase, die von jugendspezifischen Anforderungen des Übergangs von der Jugendphase in den Erwachsenenstatus bestimmt ist, leiten sich sowohl beim Manifest als auch in der mittlerweile breiten öffentlichen Debatte (vgl. BECKERS/ SIEVEKING 2000) von den relativ guten Erfahrungen her, die mit bereits etablierten Formen von Freiwilligendiensten gemacht worden sind. Stellvertretend seien hiervon vorerst die zwei wichtigsten genannt (vgl. unter anderem RAUSCHENBACH/ LIEBIG 2002, besonders 19ff.).

### **1. Das Freiwillige Soziale Jahr (FSJ)**

Das FSJ gehört (mit dem Freiwilligen Ökologischen Jahr/FÖJ) zu den am frühesten eingeführten Diensten. Es entstand 1954 auf der Grundlage beispielhafter Bemühungen und Projekte der evangelischen und katholischen Kirchen in Deutschland bzw. ihrer Wohlfahrts-Organisationen. Zu dieser Zeit bestand überall großer Bedarf an pflegerischem und sozial tätigem Personal. Nichtkirchliche Verbände begannen dann im Verein mit Verbänden der freien Wohlfahrtspflege Anfang der 60er Jahre, mittels Freiwilligendiensten ähnlich gelagerte Angebote zu entwickeln und anzubieten. Mittlerweile gibt das „Gesetz zur Förderung eines Freiwilligen Sozialen Jahres“ (letzte Fassung 1993; die Bundesregierung plant eine Novellierung zusammen mit dem FÖJ) für alle Anbieter und Nutzer/innen eine weitgehend einheitliche Struktur für diesen Dienst vor. Es regelt die Einsatzmöglichkeiten und die pädagogische Begleitung, bestimmt die Träger und deren Zulassung, legt Altersgruppen fest und schreibt die materielle und soziale Absicherung der darin Tätigen vor (vgl. RAHRBACH/ WÜSTENDÖRFER/ ARNOLD 1998). Seit 2000 ist das Spektrum der Bereiche, in denen ein Soziales Jahr absolviert werden kann, um den kulturellen und sportlichen erweitert worden. Ich will sie hier nur benennen:

- das „Freiwillige Soziale Jahr“ im Sport,
- das „Freiwillige Soziale Jahr“ im kulturellen Bereich,
- die „Lokalen Freiwilligendienste“ (LFD) in Baden-Württemberg,
- die „Neuen Freiwilligendienste“ des Diakonischen Werkes in Württemberg,
- der „Europäische Freiwilligendienst“ (EFD) sowie

■ der Auslandsdienst jenseits des EFD. Auch auf diesen gesellschaftlichen Feldern ist es also nunmehr für Jugendliche zwischen 16 und 27 Jahren möglich, in freiwilliger Selbstverpflichtung einmal für ein Jahr (oder kürzer/mindestens 6 Monate) in einer gemeinnützigen Einrichtung bei freier Kost und Logis für ein Taschengeld als Vollzeitkraft tätig zu sein. Der Charakter dieser Mitarbeit ist primär der eines sozial orientierten und öffentlich wirksamen Engagements, für das keinerlei berufliche oder fachliche Qualifikationen zwingend vorausgesetzt werden (wenn auch erwünscht), und auf dem sich auch kein Ausbildungsverhältnis (als gezielte und systematische Qualifizierung) oder ein Arbeitnehmerstatus (mit tariflich geregelter Entlohnung gegen Arbeitskräfteeinsatz) gründet. Von ehrenamtlichen, bürgerschaftlichen Engagements unterscheidet sich die Mitarbeit aber ebenso; es handelt sich nicht um ein Wahlamt, sondern um organisierten Dienst, der von vornherein zeitlich begrenzt ist, der in Vollzeittätigkeit mit geregelter direkter und indirekter Vergütung stattfindet.

Die Tätigkeiten beziehen sich inhaltlich auf soziale, insbesondere pflegerische, erzieherische und hauswirtschaftliche Mitwirkung. Hierbei sind also auch Zulerngewinne möglich, allgemeine und auf die konkreten Praxisfelder bezogene spezielle (beim FÖJ auch im ökologischen Bereich). Von einer geregelten, absichtlichen, geplanten und geordneten Qualifizierung kann jedoch bislang nicht die Rede sein, obwohl die Anbieter (Wohlfahrtsverbände, Kirchen, Gebietskörperschaften) qualifizierte Betreuung und Anleitung zu stellen bemüht sind sowie Seminare (25 Tage pro Jahr) als obligatorischen Bestandteil des begleitenden Bildungsprogramms durchführen.

Es stimmt wohl, dass das klassische FSJ (in Pflege- oder pädagogischem Bereich) erst einmal doch wenig berufliche Chancen zum Beispiel für Hauptschüler/innen bietet (vgl. WERNER 2002, 28); neue Einsatzformen sind jedoch gerade für diese Jugendlichen zu entwickeln, drängen sie doch besonders in Rollen für berufliche Orientierung. Solche sollten „auf allen gemeinnützigen Arbeitsfeldern, die Jugendlichen offen stehen“ (ebd.), angeboten werden. Allerdings sollte darauf geachtet werden, dass die Distanz zwischen sozialen Defiziten der Jugendlichen und sozialem Einsatzbereich nicht zu groß ist. Hierüber, also über die Sinnfälligkeit eines jeweiligen „Einzelfalles“, sollte der erforderlichen Rahmenbedingungen wegen (31) in „enger Zusammenarbeit mit anderen Institutionen“ entschieden werden, z. B. wie eine „zusätzliche Einzelbetreuung“ stattfinden kann (28). Das trifft auch auf die „interkulturelle Öffnung von Freiwilligendiensten in sozialen

Brennpunkten“ zu (vgl. SCHRAMM 2002, 28 f., Beschreibung eines Modellprojekts).

## 2. Das Freiwillige Ökologische Jahr (FÖJ)

Wie schon bei den soeben angesprochenen (möglichen/eher zufälligen) Zulerngewinnen der Teilnehmer an freiwilligen Diensten im Rahmen des FSJ bietet das FÖJ Vergleichbares. Als Förderungsgesetz 1993 parallel zur ersten Novellierung des FSJ-Gesetzes eingeführt, lehnt es sich stark an die Strukturprinzipien dieses Programms an. Seit 1996 bundesweit im Angebot (nach einer Modellphase in Niedersachsen, Baden-Württemberg und Schleswig-Holstein), bietet es ebenfalls für 16 – 27jährige junge Menschen einjährige Mitarbeit in ökologischen Tätigkeitsbereichen an. Ihnen soll ermöglicht werden, im Rahmen überwiegend praktischer (Hilfs-) Tätigkeiten zur Erhaltung und Pflege von Natur und Umwelt sowie ihr Umweltbewusstsein als auch ihre gesamte Persönlichkeit zu entwickeln. Angesiedelt sind solche Angebote bei Landratsämtern, ökologisch ausgerichteten Bildungsstätten, Umweltbehörden, National-/Naturparks oder Umweltschutzorganisationen regionalen oder überregionalen Bezugs (vgl. SAGAWE 1996; RAUSCHENBACH 2000). Auch hier sind gezielt qualifizierende Potentiale und Absichten weder gewollt noch gegeben. Dennoch ermöglicht auch dieser Dienst grundsätzlich den Erwerb neuen Wissens, eröffnet Zugänge zum Kennenlernen fremder Lebenswelten und für die Erschließung neuer persönlichkeitsprägender Sinnhorizonte. Wie andere Dienste auch, hat das FÖJ eine nicht zu vernachlässigende Bedeutung für berufliche Orientierung und die Klärung von Berufszielen. Im Gegensatz nämlich zum Leben in Familie und Schule stellen Freiwilligendienste Anforderungen mit Ernstcharakter. Ihre Mischung aus Moratorium und ernsthafter Anforderung machen sowohl ihren Erfolg (in den Tätigkeitsbereichen) als auch ihre Akzeptanz bei allen aktiv und begleitend damit Beschäftigten aus.

In den vergangenen Jahrzehnten belegten dies vor allem Frauen (ebenfalls auffallend viele mit guter schulischer Ausbildung), die Freiwilligendienste leisteten. Im FSJ lag der Frauenanteil bei über 90 %, in anderen Freiwilligendiensten bei über 80 % – vgl. RAHRBACH/WÜSTENDÖRFER/ARNOLD 1998). Die Frage ist, warum das auf männliche Jugendliche und auch weniger qualifizierte Jugendliche nicht übertragbar sein soll?

In der Rückschau gestattet die Wahrnehmung der Freiwilligendienste durch Interessenten/innen sogar die begründete Annahme eines Zusammenhangs zur Ausbildungs- und Arbeitsmarktsituation – ein Faktum, das für die anhaltend schlechte Lage (nicht nur für















